

Rezension von: Marinelli-König, Gertraud (Hg.): *Oberungarn (Slowakei) in den Wiener Zeitschriften und Almanachen des Vormärz (1805-1848). Blicke auf eine Kulturlandschaft der Vormoderne. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme der Beiträge über die historische Region und ihre kulturellen Verbindungen zu Wien.* Wien: ÖAW 2004.

auf Ungarisch (u.d.T.: *Felső Magyarország [Szlovákia] a március előtti periódus bécsi folyóirataiban*) erschienen in: *Irodalmi Szemle* 9 (2005), pp. 21-31.

So lautet der Titel eines Sammelbandes von Gertraud Marinelli-König, einer Wiener Slawistikforscherin. Dieser Band gehört gemäß dem Arbeitsplan der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* zu einer Buchreihe, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Kultur der Völker und Nationen der einstigen Habsburgermonarchie aus Wiener Sicht zu interpretieren, bekannt zu machen und einen deutschsprachigen Zugang zu ermöglichen, wobei sie das Material der in Wien publizierten, großteils hierauf spezialisierten Zeitschriften des Kaiserreiches vor Augen hat. Diese komplizierte, da auf Genauigkeit ausgerichtete Unternehmung, meint, im Wesentlichen einer zweifachen Aufgabe genüge zu tun:

- 1) Sie versucht, den kulturhistorischen Abschnitt des Vormärz zu durchleuchten, d.h. jenen Zeitabschnitt vor der März-Revolution 1848 – laut ungarischer Fachterminologie handelt es sich dabei um die Reformepoche, laut slawischer Fachterminologie um die Zeit des nationalen Erwachens –, der großteils im Zeichen eines von »oben«, oder doch zumindest von Wien eingeflößten sog. »Reichspatriotismus« stand und dem Habsburg-Mythos<sup>1</sup> solcherart diente, dass er die Bestrebungen des Habsburg-Bewusstseins zur Zivilisierung und nicht nur administrativen, sondern auch geistigen Vereinigung der Donauvölker unter einer Regierung präsentierte. Genauer gesagt handelte es sich um die Idee der Wiener Zeitschriftenredakteure, den verschiedensprachigen nationalen Kulturen durch Wien, die Wiener Zeitschriften, einen Platz in der europäischen Kultur zu vermitteln. D.h. sie machten die kulturellen Entwicklungen der Ungarn, Slowaken, Serben etc. auf Deutsch zugänglich, obwohl die deutsche Mittlerschaft nicht nur die positive Möglichkeit des Kennenlernens mit sich brachte, sondern auch dem verzerrenden, ausgleichenden Mechanismus des vermittelnden Mediums (der Übersetzung) Geltung verschaffte.
- 2) Die andere Aufgabe kann aus dieser ausgleichenden Bestrebung und deren Feststellung abgeleitet und teils mit Periodisierungs-, teils mit Lokalisierungsproblemen in Zusammenhang gebracht werden. Ist der sog. Vormärz eine an sich markant beschreibbare, eigene Epoche? Und falls dem vielleicht so ist – wie sehr lassen sich die unterschiedlichen slowakischen und ungarischen kultur- und literaturgeschichtlichen Gesichtspunkte mit der eher historischen, als stil- und kulturgeschichtlichen Vorstellung vereinbaren? Entspricht der von 1805 bis 1848 gewählte Zeitabschnitt den Prinzipien der Periodisierung und der Praxis der Wiener Zeitschriftengeschichte?

Die historische Tatsache, dass Österreich zum Kaiserreich wurde, während das »Heilige Römische Reich Deutscher Nation« offiziell unterging, und dass dadurch die östlichen Interessen Österreichs immer wichtiger wurden und es immer mehr zu Mitteleuropa im eigentlichen Sinn des Wortes wurde, sowie dass es neben den deutschen Muttersprachlern auch zum Land der Slowaken, Ungarn bzw. Rumänen wurde, wirft die Frage auf, inwiefern diese Tatsache den teils früheren Entwicklungen der Kulturgeschichte gegenübergestellt werden kann, bzw. welche Auswirkung dies hat und hatte. Auch ob sie auf das weitere Schicksal der Kulturgeschichte Auswirkungen haben wird und soll, mit besonderem Augenmerk darauf, dass sich sowohl die ungarische als auch die slowakische Kulturgeschichte darum bemühte, sich von der gemeinsamen Lateinischsprachigkeit zu entfernen und eine muttersprachliche Terminologie zu entwickeln? Parallel dazu stellt sich die Frage: Wie fügt sich die slawistische Wissenschaftsgeschichte (besonders einer der meist umstrittenen Bereiche: die ungarisch-slawischen sprachlichen Kontakte und Entlehnungen) in den von den zwei Jahreszahlen begrenzten Zeitraum ein? Können die Periodengrenzen der slowakischen Slawistik und Hungarologie bzw. der ungarischen Finnougristik und Slawistik (die es damals schon gab!) mit den abweichenden Periodisierungsangeboten in Einklang gebracht werden?

So gesehen hat die Bezeichnung des zwangsläufigen, vom österreichischen Gesichtspunkt aus betrachteten Zeitabschnittes in erster Linie den Charakter einer Arbeitshypothese, sowie auch der im Titel bezeichnete geografische Raum. Dies ist v.a. so zu deuten, wenn man die Selbstinterpretationen in der slowakischen und ungarischen Geschichtsschreibung einander

gegenüberstellt, bzw. wenn man wissen will, wann, von wem und zu welchem Zweck die Bezeichnungen »Oberungarn« und »Slowakei« verwendet worden sind (zu einer Zeit, als es die Slowakei als eigenständigen Staat, d.h. staatsrechtlich noch nicht gab). Haben die slowakischen Gelehrten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dasselbe Territorium als Slowakei betrachtet wie heute, und ist das damalige Oberungarn wirklich mit dem heutigen slowakischen Staat identifizierbar? All dies sind unausweichliche Fragen, sowie auch jene, wer, was und warum das eine oder andere in den Sammelband aufgenommen wurde. Genügt ein slowakisches Thema, um seine Bekanntgabe und Darlegung in Wien in diesem Buch anzufügen? Hat die Geburt Ján Kollárs in Oberungarn (oder dem alternativen Titel des Buches zufolge in der Slowakei) prinzipiell über seine Zugehörigkeit entschieden, obwohl er 1819-1848 der Seelsorger der Pester slowakischen, evangelischen Kirchengemeinde war und dann an der Wiener Universität Archäologie lehrte? Karl Georg Romy ist in Zipser Neudorf geboren und hat nach 1802, von seinen Universitätsstudien in Deutschland heimgekehrt, in den Kleinstädten des Komitats Zips und dann in Teschen unterrichtet, war als Seelsorger, Redakteur und Schriftsteller tätig, hat mit slawischen und nicht-slawischen Gelehrten korrespondiert, aber ab 1810 war er in Ödenburg, ab 1813 in Keszthely, ab 1816 in Karlowitz tätig. 1821-1824 unterrichtete er in Pressburg, dann in Wien und von 1828 bis zu seinem Tod 1847 in Gran. Nun hat ihn seine Herkunft und ein kaum mehr als ein Jahrzehnt umfassendes Wirken mit diesem als Subregion fungierenden Gebiet verbunden. Während dieser Zeit beschäftigte er sich gleichermaßen mit der Klassischen Philologie, der Finnougristik, der mehrsprachigen Kulturgeschichte Ungarns, den deutschen Dialekten des Komitats Zips, der slowakischen Literaturgeschichte, mit Mihály Csokonai Vitéz, mit theologischen Fragen, mit Ästhetik und führte Briefwechsel u.a. mit Ferenc Kazinczy und Bohuslav Tablic.

Es sind kaum Kriterien zu finden, die die Benennungen im Titel dieser Unternehmung zufriedenstellend belegen könnten, denn sowohl »Oberungarn« als auch »Slowakei« sind Bezeichnungen wechselhaften Inhaltes, die mit der heutigen Slowakischen Republik kaum als ident bezeichnet werden können. Zugleich stellt(e) die slowakische Historiografie den Anspruch, wonach sie die Geschichte der Slowakei nicht auf die Jahrzehnte der Entstehung der heutigen Slowakei (ab 1918) beschränkt, sondern beginnend mit dem zahlreiche Unsicherheitsfaktoren enthaltenden Großmährischen Reich die Geschichte dieses Gebietes skizziert, die in Wirklichkeit die gemeinsame Geschichte mehrerer Völker und Sprachen ist, die in dieser Gemeinsamkeit doch über individuelle Züge verfügten. Das Verdrängen des Gesichtspunktes der historischen Beziehungen ist das monologische Prinzip der Autochthonen und geschieht wegen der Radikalität der Selbstinterpretation. So wie es hungarozentrische Standpunkte gab, so gab es auch slowakozentrische. Es schadet auch nicht, sich bewusst zu machen, dass die radikal eigenmächtige Geschichts- und Kulturgeschichtsschreibung wohl zahlreiche Teilerfolge erreicht hat, dass aber auf die Möglichkeiten einer komplexeren Analyse verzichtet wurde und sich z.B. auch die Linguistik mehrfach als einseitig und parteiisch erwiesen hat. Denn es ist ein Fehler, die Gegenseitigkeit der sprachlichen Kontakte (die slowakischen Lehnwörter der ungarischen Sprache, die ungarischen Lehnwörter der slowakischen Sprache und die in beiden Sprachen auftretenden Lehnwendungen) zu leugnen.

Dasselbe kann von den literarischen Varianten der Zweisprachigkeit gesagt werden. Sogar die zweibändige Sammlung, welche Ján Kollár 1834/35 veröffentlichte, enthielt noch sog. »makaronische« Lieder (schulische Erinnerungsstücke an die slowakisch-lateinische, slowakisch-lateinisch-ungarische und die slowakisch-ungarische Gemischtsprachigkeit); doch in den 1840er Jahren sprach sich L'udovít Štúr vehement gegen die Zweisprachigkeit aus und plädierte mit großer Entschiedenheit für die Einsprachigkeit. Die slowakische Historiografie hat manchmal unreflektiert und, ohne ein Problem dabei zu sehen, eine sprachliche, kulturelle, teilweise mentalitätsbezogene und – leicht überspitzt formuliert – eine »staatliche« Kontinuität postuliert, die man vielleicht als »rückwärtsgewandte Utopie« charakterisieren könnte. In der Absicht der Schaffung einer nationalen Geschichte unternahm sie den Versuch einer europäischen Emanzipation ihrer Geschichte und ließ dabei jenen Kontext in Vergessenheit geraten, in dem diese Geschichte Gestalt angenommen hatte. Die Geschichte Oberungarns wurde für die Ungarn in dem Streit mit den Slowaken aktuell, der von der charakteristischen Eigenart dieses Territoriums handelte und die ungarischen Leistungen hervorhob. Dabei geriet eine wichtige Aussage Pál Hunfalvys aus seinem Buch *Ethnographie von Ungarn* in Vergessenheit: »Die Ethnographie Ungarns behandelt naturgemäß sämtliche Völker, die auf ihrem Gebiet wohnen.« Die Historiografie aus »nationaler Perspektive« (nach Jenő Szűcs) dachte und

skizzierte die Vergangenheit auf beiden Seiten modernisierenden politischen Hypothesen entsprechend. An der hier anwendbaren Feststellung des Theoretikers der deutschen Frühromantik, Friedrich Schlegel, ist kaum zu zweifeln: »Jeder hat noch in den Alten gefunden, was er brauchte, oder wünschte; vorzüglich sich selbst.« [2]

Es ist eine lehrreiche Fallstudie, wie die österreichische Forscherin das Beispiel Bratislavas erwähnt, nämlich als Benennung, die in manchen slowakischen Studien des 20. Jahrhunderts als Stadtbezeichnung zu Beginn des 19. Jahrhunderts bzw. noch früher verwendet wurde, wobei sie auf die einstige (slowakische) Selbstbenennung (Prešporok) verzichteten. Jedenfalls wäre es im Zusammenhang mit der slowakischen Erfolgsgeschichte bezüglich Selbstbenennungen nützlich gewesen, János Melichs etymologische Studie mit einzubeziehen (obwohl sie, zugegebenermaßen, auf Ungarisch erschienen ist), [3] denn sie bietet ein lehrreiches Beispiel dafür, wie eine falsche Leseart fruchtbar und bereichernd wird. (Dazu ergänzend sei die monografische Ausarbeitung von Lajos Kiss genannt, das historische *Etymologische Wörterbuch geographischer Namen*.) [4]

So viel ist sicher, sowohl der Terminus »Oberungarn« als auch die Bezeichnung »Slowakei« scheinen, bezogen auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, ungewiss und schwer abgrenzbar zu sein. So erweist sich das veröffentlichte, übrigens außerordentlich kostbare Material als wichtige Entdeckung, bedarf jedoch bei ortsgeschichtlichen Nachforschungen wesentlicher Ergänzungen und Präzisierungen.

Die in den Wiener Zeitschriften sichtbare kulturhistorische Präsenz von Menschen, die in Beziehung zu Oberungarn standen oder traten, scheint zu bestätigen, dass dieses Gebiet über ein bedeutendes geistiges Potenzial verfügte. Das relativ dichte Schulnetz und die westeuropäischen Kontakte (mit Deutschen, Österreichern, Italienern, in geringerem Maße mit Schweizern und Niederländern, dann mit Tschechen und Mähnern) zeigten ihre Auswirkung über Jahrhunderte hinweg. Dies war in allen Bereichen der Kultur der Fall. Es lohnt sich, jene Bereiche aufzuzählen, die durch Nachrichten, Darstellungen und Berichterstattungen das Bild Oberungarns bei den Lesern der Wiener Zeitschriften prägten:

In der *Belletristik* sind besonders die Nachrichten über Schriftsteller, Almanache, Gelegenheitschriften, Volksschriften und Übersetzungen hervorzuheben, des Weiteren literaturkritische Schriften, darunter die Literaturgeschichtsschreibung sowie literarische Strömungen und Tendenzen. Ein eigenes Unterkapitel wird den Zeitungen und Zeitschriften, den Lexika, der Buchproduktion und dem Buchvertrieb gewidmet.

Unter den *Sprachwissenschaften* sind die Bohemistik, Germanistik, Slawistik, Slowakistik, Hungarologie und die vergleichende Sprachwissenschaft angeführt. Dem folgt das Kapitel mit dem Titel *Philosophie, Ästhetik, Rhetorik*.

Unter *Geschichte* befinden sich die Historiografie und Werke über einzelne Probleme.

Das Kapitel *Bildungsinstitutionen* bietet ein sehr reichhaltiges Material über das Unterrichtswesen im Allgemeinen, Erziehungsschriften, Nachrichten über Schulanstalten, Bibliotheken, Museen und Sammlungen. (Dieses Material ist auch schon deshalb wichtig, da dieses Gebiet über eine bedeutende Unterrichts- und Schultradition verfügte, wozu die diesbezüglichen Werke und das Wirken von Matthiás Bél genannt seien). Dann befasst sich ein eigenes Unterkapitel mit den Gelehrten, darunter mit Nachrichten über das Wirken von Gelehrten und Männern des öffentlichen Lebens, deren Auszeichnungen und Nekrologe, weiters mit gelehrten Gesellschaften und deren Aufnahme von Mitgliedern.

Das Kapitel *Kunst* bietet Stoff über die bildende Kunst, die Musik und die darstellende Kunst.

Die Religion wird aus verständlichen Gründen in einem eigenen Kapitel behandelt und enthält statistische Daten über die Konfessionszugehörigkeit, über den Protestantismus, darunter findet man religiöse Schriften und Nachrichten über Seelsorger und über den Katholizismus, wo sich Beiträge über religiöse Schriften und den katholischen Klerus befinden.

Das Kapitel *Recht* befasst sich mit der Rechtslehre, mit Gesetzessammlungen und der Standeszugehörigkeit.

Zum Kapitel *Landeskunde* gehören Geografie und Statistik, darunter die allgemeine und spezielle Geografie und Statistik Ungarns und Oberungarns, und weitere landeskundliche Werke und Beiträge von oberungarischen Autoren. Weitere Unterkapitel behandeln die Bevölkerungsstatistik, Naturschönheiten und Naturwunder, historische Sehenswürdigkeiten, Pressburg/Pozsony (Bratislava), Bäder, Heilquellen, sodann Reiseberichte und die Volkskunde. (Die

Volkskunde ist ein unmittelbarer Vorläufer der Ethnografie. Eigens zu erwähnen sind B.P. Červenáks *Zrcadlo Slowenska* aus dem Jahr 1844 sowie das weit verbreitete und noch mehr zitierte Werk aus dem Jahr 1829 *Gemälde von Ungern* des mehrsprachigen Johann von Csaplovics, der seinen Namen je nachdem, in welcher Sprache er sein Schreiben abfasste, auch mit Ján Čaplovič oder János Csaplovics signierte.)

Im Kapitel über *Politische Ökonomie* befinden sich Nachrichten über Bodenschätze (Bergbau), Kommunikationsmittel, Verkehrsverbindungen, die Industrie, den Handel (Geldwesen), einige Bereiche der nationalen Wirtschaft, Armut, Bedürftigkeit, wirtschaftliche Not, Epidemien, Katastrophen und schließlich über Wohltätigkeit und Fürsorge. (Zumindest aus Mór Jókais Roman über Oberungarn geht hervor, wie groß in manchen Jahren die Not in diesem Gebiet war.) [5]

Das letzte Kapitel enthält die Liste der Kommentare in den Wiener Zeitschriften zu Berichten und Nachrichten über Naturwissenschaften und Mathematik, bzw. Ausschnitte aus diesbezüglichen Veröffentlichungen. Das Kapitel ist folgendermaßen gegliedert: *Mineralogie, Anthropologie, Paläontologie, Zoologie, Botanik, Medizin, Tierheilkunde und Mathematik*.

Die obige Inhaltsangabe bezeugt, dass, so sie sich für eine Präsentation in Wien als würdig erwiesen, fast alle Wissenschaften und Künste auf dem Gebiet der heutigen Slowakei Erfolge aufweisen konnten. Diese Präsentation verfolgte offenbar zwei Ziele: Aus wissenschaftlicher Sicht wird der Pflege der Landeskunde bzw. der Ortsgeschichte keine geringe Anerkennung gezollt; man sieht sogar Anzeichen, wonach die Organisation des Fremdenverkehrs als dringlich betrachtet wurde; zugleich entsteht aus literarischer und künstlerischer Perspektive das Bild einer kulturellen, schriftstellerischen Landschaft als Folge der Berichterstattungen. Dies stand im Einklang mit den Wiener Initiativen, die im Rahmen des Reichspatriotismus bemüht waren, der Vielfalt und den mit ihren Interessen harmonisierenden »nationalen« Bestrebungen Popularität zu verleihen.

Ein Vertreter dieser Bemühungen ist der zu Recht namhafte Historiker, Schriftsteller und Sammler von Volkssagen Alois Mednyánszky. Ihm ist es zu verdanken, dass die Geschichten der Burgen und Besonderheiten des Waagtales in die slowakische und ungarische Literatur – von Károly Kisfaludy bis János Arany, von Mór Jókai bis Kálmár Mikszáth sowie bei den Vertretern der Štúr'schen Schule – Einzug halten konnten. Durch seine Vermittlung wurde die Sagenwelt des Waagtales auch in der deutschsprachigen Literatur Wiens aufgenommen, die Themenwelt dreier Kulturen geprägt und (thematisch) einander angenähert. [6] Dies stärkte teilweise die auf kulturelle und historische Traditionen beruhende Nationalitätengemeinschaft, doch im Gegensatz dazu machte die betont nationale Literatur etwas zu ihrem Gegenstand, das ursprünglich in Wirklichkeit aus den nationalen Geschichten ausgelassen wurde. So kamen im Laufe der slowakischen und ungarischen Rezeptionsgeschichte der Bände von Alajos (Alois) Mednyánszky integrierende und differenzierende Bestrebungen gleichzeitig zur Geltung, und zwar solcherart, dass in der Methodik der nationalen Aneignungen Parallelen und Ähnlichkeiten festzustellen sind. Die späte Nachwelt würde Mednyánszky der slowakischen bzw. ungarischen Kulturgeschichte zuteilen: der slowakischen auf Grund der slowakischen Beziehungen und dem slowakischen Geburtsort des Schriftstellers und Historikers, der ungarischen hingegen, weil er auch auf Ungarisch publizierte, den Hungarus-Patriotismus des 18. Jahrhunderts bewahrte und gegen jene Ansichten ankämpfte, die zu Gunsten der organisatorischen Ideen von nationalen Geschichten, dieses auf einem gemeinsamen Staatsbewusstsein und der gemeinsamen Vergangenheit von historischen und kulturellen Traditionen (und nicht auf sprachliche Differenzen) gegründete Ungarn-Bewusstsein zu zerstören und aufzulösen, bestrebt waren. (Ein Wiener Zeitschriftenartikel jener Zeit reiht Mednyánszky unter die deutschsprachigen Schriftstellern Ungarns.)

Auch in dem vorliegenden Sammelband wird auf den kritischen Artikel Mednyánszky's zu Kollárs pamphlethaften Schreiben Bezug genommen. Der slowakische Autor hatte 1821 in einem Schweizer Blatt ein Schreiben veröffentlicht mit dem Titel *Etwas über die Magyarisierung der Slawen in Ungarn*. Mednyánszky bezeichnete in seinem sowohl auf Ungarisch als auch auf Deutsch erschienenen Artikel Kollárs Angaben als übertrieben. Der 1823 (im *Archiv für Geschichte*, das dem Reichspatriotismus diente und zu Beliebtheit verhalf,) publizierte Beitrag stellte der Beschuldigung der Magyarisierung die Bestrebung nach einer tieferen, »rein literarischen« Bekanntmachung der ungarischen Sprache entgegen.

Es ist bekannt, dass Mednyánszky Slowakisch sprach und sich mit slowakischen, historisch-geografischen und heimatkundlichen Problemen auseinandersetzte, dass er den Großteil seiner Werke auf Deutsch und Latein verfasste und an den Privilegien des ungarischen Adels Teil hatte. Seine Ansichten sind teilweise aus der Bewusstmachung dieses Privilegs abzuleiten, (denn die Zugehörigkeit zu dieser Schicht bedeutete zugleich die Zugehörigkeit zu den Erhaltern der Nation und verlieh das Selbstbewusstsein der Adelsnation). Zugleich unterstützte Mednyánszky mit seinem heimatkundlichen Wirken nicht die der sprachlichen Teilung entstammende Nationalidee, sondern die Auffassungen von einer Traditionsgemeinschaft. Man kann kaum übersehen, dass Mednyánszky – z.B. in seinem Disput mit Kollár – gegen die nationalen Spaltungsbestrebungen Stellung nahm und die Einheit des Reiches und das Reichsbewusstsein als viel wichtiger betrachtete als das auf sprachlichen Nationalitäten beruhende Konzept. Nach der Auffassung von Mednyánszky (und Rummy) würde jegliche Form des sprachlichen Nationalismus die Nation spalten, die trotz sprachlicher Unterschiede eine Einheit bildete. So war Mednyánszkys Ungartum nicht jenes der nachfolgenden Generationen; sein Nationalbewusstsein war anders als das eines Ján Kollár oder gar eines Mihály Vörösmarty.

Auch János Mailáth ist ähnlich wie Mednyánszky einzuschätzen. Er hatte in den 1820er Jahren eine Gedichtanthologie herausgegeben, in den 40er Jahren war er Redakteur einer ungarischen Zeitung, die L'udovít Štúr Gelegenheit zu Veröffentlichungen bot, aber in den 40er Jahren fand man ihn auch als Redakteur eines deutschsprachigen, ungarischen Almanachs. Dieser Almanach gab einem der bedeutendsten österreichischen Autoren des 19. Jahrhunderts, Adalbert Stifter, Gelegenheit zu Publikationen. Adalbert Stifter hatte der *Iris* [7] Mailáths viel zu verdanken. Übrigens ist Mailáth im Zusammenhang mit der Debatte zwischen Széchenyi und Kossuth sowie als Exponent des Wiener Hofes als redaktioneller Teilnehmer der politischen Schlachten in der ersten Hälfte der 40er Jahre in den slowakisch-ungarischen Disput geraten. Was jedoch die Kulturvermittlung betrifft, so hat Mailáth u.a. die unter der Bezeichnung »Willitantz« bekannte Geschichte verarbeitet, die als slowakische (slawische) Sage in Oberungarn angesiedelt wurde und die durch ihn an die ungarische literarische Öffentlichkeit, z.B. zu Dániel Berzsenyi, gelangte.

Während die multizentrische Ausrichtung der Reformepoche der ungarischen Literatur die ungarischsprachige Literatur Oberungarns als eine ortsgeschichtliche Besonderheit einstufte, entfaltete sich in dem bezeichneten Gebiet teils durch den tschechisch-slawischen Lehrstuhl in Pressburg (und Juraj Palkovičs lehrende, redaktionelle und dichterische Tätigkeit), teils durch die Štúr'sche Schule die bedeutende Vielfalt der multizentrischen slowakischen Literatur. Aus diesem Gesichtspunkt heraus, aber auch aus dem der vergleichenden Literaturwissenschaft heraus, kann es sich als wichtig, ja sogar als charakteristisch erweisen, zu verfolgen, wie die slawische und ungarische Literatur in den Wiener Zeitschriften jener Zeit interpretiert wurde. Es ist vielleicht gar nicht die große Zahl der Gelegenheitschriften (Gruß-, Begräbnisansprachen usw.), die auffallend ist, sondern die Veränderung zwischen dem Anfang und der späteren Folge dieser Epoche.

Karl Georg Rumys Vorhaben, das die Herausgabe einer Zeitschrift und eines Almanachs zur Darstellung der Mehrsprachigkeit Oberungarns zum Ziel hatte, wobei diese Mehrsprachigkeit durch literarische Schöpfungen belegt werden sollte, erhielt zu Beginn des Jahrhunderts ein bedeutendes, wenngleich widersprüchliches Echo. Unter dem Titel *Musenalmanach von und für Ungern auf das Jahr 1808* erschien nur ein Band. [8] Gemäß dem Redakteur Rummy erging ein Aufruf an alle in Ungarn auf Deutsch, Latein und Slawisch (genauer gesagt in der tschechischen Bibelsprache der slowakischen Evangelischen) sowie auf Ungarisch Schreibenden, sie möchten ihm ihre Werke schicken. In dem Aufruf spricht Rummy nicht von Sprachen, sondern von den vier Hauptnationen. Die Realisierung wurde uneinheitlich, obwohl er neben mehreren lokalen, namhaften Autoren auch Gedichte so ausgezeichnete Vertreter der »nationalen« Literaturen wie Ferenc Kazinczy und Juraj Palkovič veröffentlichte und mit Bohuslav Tablic in dieser Angelegenheit korrespondierte. Und obwohl der Almanach erschienen ist, war seine Akzeptanz bei weitem nicht eindeutig positiv (vielleicht gerade wegen seines uneinheitlichen Niveaus und des umstrittenen Konzepts des Redakteurs). Es zeigte sich vielmehr, dass trotz der Wiener Bestrebungen, die Kulturen einander näher zu bringen, der Ausgang solcher Unternehmungen riskant war, und die literarische Mehrsprachigkeit durch die entschieden in den Vordergrund tretende Muttersprachlichkeit abgelöst wurde. Die der Aufklärung eigene Idee einer nationalen bzw. literarischen Toleranz war gerade Kazinczy und Palkovič nicht

fremd, doch ihr Streben richtete sich (selbstverständlich) auf die Organisation der muttersprachigen Literatur. Dies kann im Prinzip natürlich nicht als ein Gegensatz zur Erhaltung der Mehrsprachigkeit bezeichnet werden, doch in Wirklichkeit begünstigten die nationalen literarischen Bestrebungen das vom Hungarus-Patriotismus bestimmte literarisch-kulturelle Bewusstsein kaum.

Obwohl Wien und seine literarisch-kulturellen Exponenten teils im Geiste des Habsburg-Mythos, teils nicht unbedingt von diesem Geist geleitet, den Nations- und Reichsgedanken für miteinander vereinbar hielten, so mussten die am kulturellen Leben Beteiligten, wenn sie ihre Werke als modern anerkannt sehen wollten, eine Wahl treffen. Wenn auch z.B. die deutschsprachige Lektüre neben der Verpflichtung zur Pflege der Muttersprache noch einen Platz hatte, kann allgemein behauptet werden, dass sich eine Hierarchie der Prestigesprachen auch in den mehrsprachigen Städten Oberungarns etablierte. Was die europäische Integration der nationalen Kulturen und deren Selbstverständnis betrifft, so weisen die Abweichungen in der Rezeption auf die differenzierten Standpunkte hin.

Ein Wiener Bericht von 1838 sprach von der Tätigkeit des »ausgezeichneten slawischen Literaten« Kollár und erwähnte zuerst die Publikation von *Slávy dcera*, wobei man sich die Möglichkeit vorbehielt, *sláva* mit »Ruf« (und nicht mit »Ruhm«) zu übersetzen. Weiters wurde berichtet, dass Kollár vom Ursprung der männlichen und weiblichen slawischen Namen schreibe, wobei die Mythologie und der Ursprung der slawischen Urzeiten beleuchtet werde und es wurden neun Abbildungen beigelegt, die das Altertum darstellten, und indische und nordische Göttinnen sowie weitere Motive zeigten, da all dies in besonderer Beziehung zur slawischen Urgeschichte stehe.

1847 meldete ein Wiener Blatt, dass »ein Slawist«, namentlich Dankovský, eine Broschüre veröffentlicht hatte, in der er feststellte, dass Anakreon, der Liebling der Grazien, ein slawischer Dichter war und die alten Griechen insgeheim nichts anderes gewesen seien als Slawen. Dies wiederholte sich beinahe wortwörtlich in einem anderen deutschsprachigen Blatt, ebenfalls 1847, nur mit dem Unterschied, dass der Autor dieses Berichtes einen »fanatischen Slawen aus Pest« erwähnte. Im Vergleich dazu mag es seltsam erscheinen, dass über den Vertreter der nicht minder »fantasievollen« ungarischen Sprachwissenschaft, István Horvát, gerade Karl Georg Romy, der enge Kontakte mit den slowakischen Wissenschaftlern pflegte, einen Bericht in nachsichtigem Tonfall publizierte. Durch die Vermittlung Rumys kann man in Erfahrung bringen, dass gemäß István Horvát die alten Russen in Wirklichkeit Ungarn waren und Ungarisch sprachen. Wenn dem so sei, setzte Romy fort und fügte in Klammern hinzu, dass Horvát dies gewiss noch beweisen würde, dann wäre es leicht verständlich, warum im gegenwärtigen (!) russisch-slawischen Dialekt viel mehr ungarische Worte vorkämen, als in anderen slawischen Mundarten, wie z.B. in der tschechischen, polnischen und wendischen Sprache (anders als in der serbischen, slawonischen, kroatischen, dalmatischen und slowakischen Sprache). Romy berichtete von der 1835 in der Zeitschrift *Tudományos Gyűjtemény* publizierten Studie István Horváts.

Horvát ging jedoch von der Erörterung eines russischen Romanautors und Historikers aus, wonach die alten Russen nicht Russisch, sondern eine andere Sprache verwendeten. Hier entdeckt man eine recht eigenwillig ausgelegte Hypothese über die normannische Eroberung. Während die Wiener Zeitschriften die Fantasien Dankovskýs belächelten, versuchte Romy, die Fantastereien Horváts sachlich zu vermitteln, wobei ihm offensichtlich nur das Beweismaterial zu fehlen schien. Zugleich schaltete sich Romy in den Jahren nach 1810 in eine Diskussion ein, die ebenfalls in den Wiener Zeitschriften ausgetragen wurde, wobei es um die slawischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache ging. Einer der Teilnehmer dieser Diskussion war Samuel Rožnay, der auch als Dichter und Übersetzer brillierte und die Lyrik von Csokonai und Sándor Kisfaludy ins Deutsche und in die tschechische Bibelsprache (*bibličtina*) übertrug. In diesem Sammelband sind Teile seines Nekrologs zu lesen, woraus seine sprachwissenschaftliche Tätigkeit hervorgeht. Er war Mitarbeiter der *Wiener Allgemeinen Literaturzeitung* und in einem Beiblatt dieses literarischen Mediums sind seine philologischen Bemerkungen zur ungarischen und slawischen Sprache mit R. signiert.

1816 galt es noch als verdienstvoll, an verschiedenen literarischen Strömungen beteiligt zu sein. Während Rožnay Anakreon ins Bibeltschechische übersetzte, berichtete er von der ungarischen Literatur auf Deutsch in einem deutschen Blatt, dem Tübinger *Morgenblatt*. Er übersetzte ungarische Gedichte in die bibeltchechische Sprache und übertrug mit großem Nachdruck *Himfys Liebe* in die slowakische und tschechische Literatur.

Im Kapitel *Sprachwissenschaften* werden unter Ungaristik insgesamt sechs Untertitel aufgezählt. Im ersten Abschnitt behandelt der zuvor schon erwähnte Dankovský nach seiner eigenen Methode den Ursprung und die Urheimat der Ungarn. Im zweiten Abschnitt wird das Buch J.E. Klemms *Die magyarische Sprache und die etymologische Sprachverglei- chung* vorgestellt, gefolgt im nächsten Abschnitt von einem Bericht über eine flugblattartige Broschüre aus 1807 von Ján Feješ, wobei von den Problemen um die Einführung des Ungarischen als Amtssprache die Rede ist.

Ján Kollár versuchte 1827 die Selbstbezeichnung *Magyar* zu deuten, doch von der Rezension, erschienen 1828, erwähnt der Band nur, er sei pikiert. Eine Mitteilung von 1810 bringt den sog. (mit provokativer Absicht erklärten) Tübinger Aufruf zur Kenntnis. Es handelt sich dabei um eine 1808 erfolgte Stellenausschreibung, mit der die Vertreter der ungarischen nationalen Bewegung getestet werden sollten, indem gefragt wurde, ob es passend und notwendig sei, statt der lateinischen die ungarische Sprache zur Erledigung der offiziellen Angelegenheiten des Landes (bei den ungarischen Reichstagen u.Ä.) einzuführen. Der namhafteste Bewerber war Ferenc Kazinczy, der anscheinend die Motive der Ausschreibung und die taktischen Überlegungen der Wiener Regierung erspürte. Denn obwohl es um die Eignung der Kandidaten in der ungarischen Sprache ging, fanden sich in der Jury zwei des Ungarischen nicht kundige ausgezeichnete Slawisten, der Slowene Jernej Kopitar und der Tscheche Josef Dobrovský, deren slawische Interessen natürlich nicht mit dem nationalen Engagement der ungarischen Bewerber übereinstimmte. Obwohl der Werdegang von Kazinczy und Dobrovský Parallelen aufweist und in ihren auf die Aufklärung zurückzuführenden Ansichten eine gewisse Verwandtschaft bemerkbar ist (die diesbezüglichen Forschungen von Richard Pražák sind überzeugend), so ist es kaum zu bestreiten, dass sie bezüglich der Frage der ungarischen Sprache unterschiedliche Standpunkte vertraten. Während die Wiener Behörden die Argumente der Proponenten der ungarischen Sprache untersuchten, benutzten sie das habsburgische Prinzip *divide et impera* und vertrauten die Beurteilung dieser heiklen Frage den Slawisten an, denn in dem Vielvölkerstaat entwickelten sich allmählich die in einem Spannungsverhältnis stehenden sprachlichen Nationalismen.

Im Kapitel *Vergleichende Sprachwissenschaft* wird auch die ungarische Sprache wieder erwähnt, aber in Summe findet man viel öfters slawistische als hungarologische sprachliche bzw. sprachwissenschaftliche Rezensionen und Darlegungen. Die Erklärung liegt vielleicht darin, dass Wien bemüht war, der Mittelpunkt der slawistischen Forschung zu sein, und es hat diese Stellung ab 1850 nicht zuletzt auf Grund der Tätigkeit des Wiener slawistischen Lehrstuhls eine geraume Zeit innegehabt. Im Hintergrund ist die politische Motivation nicht zu übersehen. Im 19. Jahrhundert ist der Interessenskonflikt zwischen Österreich und Russland ziemlich eskaliert, teils in der Balkanfrage, teils hinsichtlich der slawischen Bewegungen in der Monarchie. Die später als panslawistisch charakterisierbaren offiziellen und noch mehr die inoffiziellen Bestrebungen beruhten auf der Idee der Einheit durch Sprachverwandtschaft, und man träumte letztendlich von einem slawischen Reich unter russischer Leitung, dem die Slawen Österreichs und Ungarns auch angehören sollten. Nicht nur die ungarische Öffentlichkeit erschrak vor den »entsetzlichen Schatten des Nordens« (wie M. Vörösmarty es in seinem Gedicht beschreibt), sondern auch die Wiener Regierung konnte den russischen Einfluss am Balkan nicht ruhig mit ansehen. Es stimmt, dass sich die von Wien inspirierten österreichisch-slawischen Vorstellungen dem scheinbar entgegenstellten, doch die österreichisch-slawischen Auffassungen organisierten sich (auch) als Widerstand gegen die ungarische Nationalbewegung. Der Reichspatriotismus, der die gegensätzlichen Interessen zu überbrücken suchte, erwies sich als kein wirksames Mittel, weder zu Beginn des 19. Jahrhunderts, noch in stark abgewandelter Form, nach dem Ausgleich (1867). Diese mehrfache Gespaltenheit und der Bündnisversuch konnten nicht zum Ausgleich der Interessen führen.

Trotz ähnlicher Phraseologien politisierten die Nationalbewegungen die Kunst und die Wissenschaften und begünstigten weder die politische noch die kulturelle Annäherung. Ein gutes Beispiel dafür ist die in den Berichten dieses Bandes oftmals auftretende Frage der Lehnwörter. [g] Die Frage, was welche Sprache von der anderen übernommen hatte, wurde zu einem Beweis ihrer kulturellen Überordnung, und es wurde nicht beachtet (oder nur sehr selten, in vereinzelt Fällen), dass bei neben- und miteinander lebenden Völkern der kulturelle und sprachliche Austausch selbstverständlich und gegenseitig ist. Die Historiker wurden oft von dem Wunsch geleitet, möglichst vornehme Vorfahren zu suchen und v.a. zu finden, die gegenüber den anderen und vor Europa nicht nur die Vitalität des eigenen Volkes bezeugen,

sondern auch bewirken, dass ihre Nation in erster Linie eine bedeutendere Position im Europa des 19. Jahrhunderts bekommen müsse.

Die Selbstdarstellung und die Selbstinterpretation kristallisieren sich meistens in Gegenüberstellung mit dem benachbarten, gleichrangigen oder als Mitbewohner präsenten Volk heraus, denn der Zweck dieses Vergleiches war die Stärkung des Wir-Bewusstseins und oftmals die abwertende Darstellung des anderen Volkes. Die gemeinsamen Leistungen werden immer seltener erwähnt und nur von einer schwindenden Minderheit verkündet. Die nationale Exklusivität erhält die Hauptrolle in beinahe allen Bereichen der Wissenschaft (und der Künste).

Der hier rezensierte Band präsentiert recht selektiertes Material, doch auch in dieser Form eignet es sich in erster Linie zur Richtungsweisung für weitere Forschungen und zur Initiierung und Förderung eines Entwurfes der mitteleuropäischen Beziehungstypen. Den größten Nutzen daraus ziehen die lokalgeschichtlichen Forscher, die die kulturellen Bestrebungen sowohl einer Region als auch einer Subregion innerhalb eines bestimmten Zeitraumes genauer und gründlicher als zuvor kennen lernen können. Die zeitgenössischen Berichterstattungen skizzieren einen übrigens nicht rekonstruierbaren Zustand (den sie aber nicht festhalten können,) und vermitteln zusätzliche Informationen, die sonst nicht oder nur schwer zugänglich sind.

Der Sammelband von Gertraud Marinelli-König füllt eine Lücke und ist eine unentbehrliche Quelle für die historischen Kenntnisse des bezeichneten Gebietes. Obwohl dieser Band bedeutendere und weniger bedeutende Nachrichten, Rezensionen und Berichte aufzeigt und diese auszugsweise enthält, so ist aus dem publizierten Material ersichtlich, wofür sich Wien interessierte und wo man eine tiefere oder oberflächliche Kenntnis bevorzugte.

Es wird heute sehr viel von der mitteleuropäischen Kulturgeschichte, deren Voraussetzungen und Möglichkeiten gesprochen. Der Band lenkt die Aufmerksamkeit auf zahlreiches Zusatzmaterial, das für ein literarisch-historisches Mitteleuropa spricht, manchmal, indem er gegensätzliche Interessen feststellt. Eine gründlichere Aufarbeitung der einen oder anderen Wiener Zeitschrift könnte dieses Buch vervollständigen und eine kulturelle Einheit auf Grund der gemeinsamen Grundlage präsentieren. Natürlich handelt es sich um eine philologische Arbeit, aber im Gedenken an die einstige Mehrsprachigkeit, ja sogar eine multikulturelle Beheimatung, ist auch von einer Variante der mitteleuropäischen Identität die Rede, da diese Arbeit nicht nur einen mehrsprachigen Leser bzw. Forscher erfordert, sondern auch jemanden, der in zwei Kulturen auf muttersprachlichem Niveau bewandert ist (und daneben zumindest Deutsch lesen kann).

Angefangen bei Moritz Csáky zitieren viele die Aussage von János Csaplovics: »Ungarn ist Europa im Kleinen«. Es taucht das Bild der Vielfalt, Farbenpracht, Mehrsprachigkeit und kulturellen Pluralität Europas auf, das in unserer Zeit als edles Ziel Gestalt annimmt, wozu man aber auch die Argumente der Vergangenheit aus den zahlreichen Beiträgen dieses hier vorgestellten Bandes schöpfen kann. Es erweist sich hoffentlich nicht als eitler Optimismus (oder Wunsch), dass sich irgendwann ForscherInnen oder StudentInnen finden lassen, die bei ihrer Arbeit diesen bedeutenden Band in diesem Sinne verwenden werden. Die Vergangenheit und Gegenwart Oberungarns bzw. der Slowakei bedarf gewiss realistischerer historischer Kenntnisse, zu denen man neben anderen Werken auch durch diesen Band gelangen kann.

(Aus dem Ungarischen von Csilla Bornemisza)

#### Anmerkungen

\* Auf dem Schutzumschlag ist eine verkürzte Fassung des Titels zu lesen.

[1] Magris, Claudio: Il mito asburgico nella letteratura austriaca moderna. Torino: Einaudi 1963. Ders.: A Habsburg-mitosz az osztrák irodalomban. Ford. Székely Éva. Budapest: Európa 1988 [ungarische Übers. in Auszügen: Der Habsburg-Mythos in der österreichischen Literatur. Übers. v. Éva Székely].

[2] Schlegel, August Wilhelm/Schlegel, Friedrich: Athenaeum. Fragmente. Berlin: Vieweg, Frölich 1798.



